

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 45 (1962)
Heft: 11

Artikel: Gedanken aus Briefen Theodor Hartwigs
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-411138>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gedanken aus Briefen Theodor Hartwigs

Die folgenden Zitate stammen aus Briefen aus den letzten Lebensjahren Hartwigs. Sie wurden uns freundlicherweise von unserer Mitarbeiterin Terezie Jirova zur Verfügung gestellt. (Redaktion)

«Wir trauern mit Dir über die Vergangenheit. Wer sollte Dich besser verstehen als ich, der ja auch seinen einzigen Sohn unter tragischen Umständen verloren hat. Das reicht freilich schon bis in das Jahr 1924 zurück, aber es gibt Wunden, die niemals vernarben; sie bluten immer wieder bis zum letzten Atemzuge. Bis dahin ist es bei mir nicht mehr allzuweit, und so schiebe ich alle qualvollen Erinnerungen zurück in Hinsicht auf das unerbittliche Eingehen in das erlösende Nirwana.

Der große französische Satiriker Rabelais soll auf seinem Sterbebett gesagt haben: „La farce est finie“. Ich weiß nicht, wie mir im letzten Augenblick zu Mute sein wird, aber ich meine, daß man die Posse des Daseins eher in voller Kraft als Posse empfindet, und zwar im Sinne der meditierenden Weltbetrachtung eines Buddhas: „Geh an der Welt vorüber, es ist nichts.“

„Aber das lebendige Leben sorgt dafür, daß alles Lebungsunfähige ausstirbt und Platz macht für neue Illusionen, die sich über Tod und Verwesung hinwegsetzen. So gewöhnt sich der Mensch daran, eine Art Doppel Leben zu führen, indem er an den Abgründen des Lebens vorbeisieht und sich der wärmenden Sonnenstrahlen freut, die ihn an die eisige Kälte des Weltraums vergessen lassen. Dies gilt nicht nur für die Abgründe in unserem eigenen Unterbewußtsein, sondern wortwörtlich für das Geschehen im Weltall. Im kommenden Jahr (1957) soll die erste Weltraumrakete starten, die — mit allen möglichen Registrierinstrumenten ausgestattet — als künstlicher Erdtrabant innerhalb der Mondbahn die Erde umkreisen soll. Sogar der Papst hat sich zu diesem Experiment zustimmend geäußert und nur seinen Befürchtungen Ausdruck, gegeben, daß die einzelnen Erdstaaten neue Kriegsziele entdecken könnten, falls sich auf anderen Himmelskörpern wertvolle Fundstätten finden könnten.“

„Kürzlich habe ich von der Redaktion der «Freigeistigen Aktion» die Aufforderung erhalten, mich über den gegenwärtigen Stand der Freidenkerbewegung zu äußern, weil die meisten Beiträge sich allzusehr in allgemeinen Redensarten er-

schöpfen, doch ist es mir bisher nicht gelungen, meiner Auffassung Nachdruck zu verleihen, daß wir unsere Kritik an der Religion sozialpsychologisch untermauern müssen. Es gibt eben auch in unserer Bewegung einen gewissen Dogmatismus, der noch aus der Zeit der bürgerlichen Freidenker stammt und sich damit begnügt, die religiösen Glaubenslehren verstandesmäßig zu durchforschen, obwohl die moderne Tiefenpsychologie uns längst darüber hätte belehren sollen, wie sehr das menschliche Unterbewußtsein durch unsere Lebensordnung affiziert wird. Nimm zum Beispiel das vom Vatikan neu verkündete Dogma von der leiblichen Himmelfahrt der Jungfrau Maria, das sich in unserem technischen Zeitalter wie ein Paradoxon ausnimmt. Und doch steckt da ein sozialpsychologisches Moment dahinter: Die Frau, die bisher in der patriarchalischen Gesellschaft minderbewertet war, wird in steigendem Maße in den Produktionsprozeß mit einbezogen, daher ökonomisch unabhängig vom Mann, so daß es zeitgemäß ist, ihr einen ideologischen Brocken hinzuwerfen. Das ist der tiefere Sinn des neuen Dogmas. So etwas verstehen unsere Vulgärmarkisten nicht, die von Psychologie keine Ahnung haben.“

Vor 50 Jahren erschien «Das Menschenschlachthaus»

Von Wilhelm Lamszus

Das Buch mit dem anstößigen Titel, das ich im Sommer 1912 veröffentlichte, hat mich in schicksalhafter Weise durch mein ganzes Leben begleitet. Wenn ich mich heute frage, warum es bei seinem Erscheinen so ungewöhnliches Aufsehen erregte und sofort in alle Kultursprachen übersetzt wurde, so lautet die Antwort: Es schlug der bisherigen Auffassung vom Krieg aufs Krasseste ins Gesicht.

Der heutige Zeitgenosse, der die Jahre vor dem Ersten Weltkrieg nicht miterlebt hat, wird sich kaum vorstellen können, in welch vaterländischem Hochgefühl der deutsche Bürger damals lebte. Wenn man in Deutschland vom Kriege sprach, dann dachte man an unaufhaltsam vorstürmende, hurraufrende Soldaten, an flatternde Fahnen, an Kriegsmusik und Dankchoräle. Es war der Deutsch-Französische Krieg von 1870/71,

lustig machen und — schematisierend — nur das soziologische Moment gelten lassen, während es doch klar sein sollte, daß man in der Kulturgeschichte mit Soziologie allein nicht durchkommt. Geiß ist auch in der Dichtkunst das sozialökonomische Moment von großer Bedeutung für die «Hauptströmungen der Literatur» (G. Brandes), aber wie sollte sich ohne Psychologie erklären lassen, daß verschiedene Dichter auf die gleiche — oder ähnliche — sozialpolitische Umwelt verschieden reagieren, selbst wenn sie in ihrer Klassenzugehörigkeit weitgehend übereinstimmen.

Wir wollen auch in den folgenden Ausführungen nicht «kommentieren», sondern nur versuchen, die erwähnten drei Meister russischer Erzählungskunst den westeuropäischen Lesern menschlich näherzubringen, zumal sich in ihren Werken zahlreiche Stellen finden, die uns fremdartig anmuten. Um den Gegensatz von östlicher und westlicher Mentalität bildhaft zum Ausdruck zu bringen, braucht man nur in Gedanken sich die berühmte Kathedrale auf dem Roten Platz in Moskau vorzustellen und ihr die Silhouette einer gotischen Kirche, etwa des Kölner Domes, entgegenzuhalten. Die gotische Baukunst hatte mit dem Grundprinzip der antiken Architektur gebrochen, die — nach A. Schopenhauer — den Kampf zwischen Starre und Schwere symbolisiert. In der Gotik wird scheinbar alle Erdenschwere durch die zum Himmel strebende Starre überwunden. Davon ist in der Bauart der orthodoxen Kirche nichts zu spüren, die mit ihren spielerischen Zwiebeltürmen den Kampf von Starre und Schwere überhaupt vergessen läßt. Hingegen finden wir in der byzantinischen Kirchenkunst ein Moment von einprägsamer Bedeutung: die Ikonen, das sind eigenartige Heiligenbilder,

die sich von einem goldenen Hintergrund, dem Sinnbild der Unendlichkeit, abheben. Die tiefgründigen Augen dieser Heiligen scheinen dem jeweiligen Betrachter zu folgen und ihn zur inneren Einkehr zu mahnen.

Es wäre reizvoll, den Weg zu verfolgen, der in der russischen Kirchenmalerei bis zur Vorherrschaft der Ikonen geführt hat, und tatsächlich ergab sich ein derartiger Anschauungsunterricht, als man nach der Oktoberrevolution 1917 in einer Kirche auf dem Kreml uralte Bilder entdeckte, die vielfach übermalt waren. Man hat — nicht nur aus geschichtswissenschaftlichem Interesse — die einzelnen Bildschichten abgetragen, zu Vergleichszwecken photographiert und ist so — gleichsam auf geologischem Wege — zu den Ursprüngen der russischen Kirchenmalerei gelangt. Es zeigte sich — zur größten Überraschung der Untersuchungskommission —, daß die ältesten Bilder sich durch eine geradezu heidnische Sinnesträufigkeit auszeichneten, zum Beispiel die Darstellung des Sündenfalles des ersten Menschenpaars. Je näher die Bilder der Gegenwart kamen, desto düsterer wurde ihr Charakter, und man fragte sich unwillkürlich, was die Kirchenmaler zu ihrer geänderten Darstellungsweise veranlaßt haben mochte. Zu unserer Verwunderung — ich nahm im Jahre 1926 als Mitglied einer Delegation an einer derartigen Führung teil — erfuhren wir, daß die betreffenden Übermalungen auf Grund von eigenen Synodalbeschlüssen vorgenommen worden waren, daß also hier eine besondere Art von ideologischer Beeinflussung vorlag. Von diesem religiengeschichtlichen Hintergrund aus gesehen, erscheint es gar nicht mehr so sonderbar, wenn Dostojewski in seinen Romanen